



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Briefe aus der Kaiserstadt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sicherung entgegengenommen, daß bei der Redactionsarbeit nichts gestrichen worden ist.

Denn uns schwebt ja bei Goethe'schen Publicationen stets die Concurrrenz der Enkel Goethe's vor, die z. B. im Carl August Briefwechsel vielleicht auch das Ihre dazu redlich beigetragen, daß ohne Noth die Briefe unleidlich verkürzt zur Veröffentlichung gelangt sind. Dieser Nachweis wird nöthig sein, wenn man nicht mit einem gewissen Mißtrauen gegen die Vollständigkeit an die künftigen Publicationen herantreten soll. Im Uebrigen verdienen der Herausgeber und die Verlags-handlung insbesondere für die schöne Ausstattung dieser beachtenswerthen Gabe den besten Dank.

G. A. H. Burckhardt.

## Briefe aus der Kaiserstadt.

Berlin, 10. Mai.

Nicht zum ersten Male seit den großen Ereignissen der Jahre 70 und 71 sahen wir den treuen Freund von der Nema in unsern Mauern. Aber je weiter wir uns von den glänzenden Siegestagen entfernen, je drohender im Westen die racheschwangere Wetterwolke heraufzieht, um so deutlicher empfinden wir den hohen Werth der dauernd herzlichen Beziehungen zu unserm östlichen Nachbar, um so wärmer begrüßen wir den Herrn Alexander als unseres Kaisers Gast. Der Beginn der vergangenen Woche hat davon Zeugniß gegeben. In dichten Schaaren drängte sich das Volk, wo immer die beiden Monarchen sich sehen ließen. Am erhebensten aber war der Moment, als sie am Fuße des imposanten Siegesdenkmals auf dem Königsplatz die Parade abnahmen. Ist doch das Denkmal das Abbild der preußisch-deutschen Geschichte des letzten Jahrzehnts und als solches am besten geeignet, Rußlands Verhalten gegen uns ins Gedächtniß zu rufen! Schade nur, daß das Monument noch eines Hauptschmuckes, des von Anton v. Werner gemalten Frieses, entbehrt. Möge ein gutes Geschick es fügen, daß dereinst im Angesichte des ganz vollendeten Kunstwerkes der mächtige Herrscher des Ostens mit seinem kaiserlichen Oheim noch ebenso freundschaftlichen Händedruck wechselt, wie er es jüngst gethan.

Den Werner'schen Fries, von dem wir soeben gesprochen, hat das Berliner Publikum vor Kurzem, ehe er zum Zwecke der Nachbildung in Glasmosaik nach Venedig abging, noch in aller Muße beschauen können. Das Bild, ausschließlich zur Verherrlichung des letzten Krieges bestimmt, während die Sockelreliefs auch von den Feldzügen der Jahre 64 und 66 erzählen, zer-

fällt in vier Abtheilungen, die jedoch ohne Unterbrechung ineinander übergehen. Nichts Arges ahnend, liegt Deutschlands Volk der Arbeit des Friedens ob, als es plötzlich von Westen her durch wüstes Kriegesgeschrei aufgeschreckt wird. Aengstlich schauen die Schnitter im goldigen Kornfeld über den grünen Rheinstrom, wo von den Vogesen her die wilde Jagd der gallischen Kriegsdämonen hoch in den Lüften heranzieht, den Straßburger Münster mit unheimlichem Schatten bedeckend; erschreckt zieht der Schiffer den Kahn ans Ufer zurück, mit dem er eben nach dem stammverwandten Elsaß zuzusteuern gedachte. Aber rasch hat die freyle Herausforderung in deutschen Landen ihre Wirkung gethan. Entrüsteten Muthes greift Germania zum Schwert, den friedlichen Bürger vor dem Ueberfall zu schützen, und von der anderen Seite stürmen sie bereits heran, die kampfesmuthigen deutschen Krieger, voran eine kühne Reiterchaar, geführt vom Prinzen Friedrich Karl, dann Fußvolk, Linie und Landwehr, kurzum: das Volk in Waffen. Wer mag noch zweifeln, daß ihr heiliger Zorn den Feind zerschmettern muß! Bald ist die blutige Arbeit gethan und auf dem glorreich erkämpften Schlachtfeld stürzen die Söhne von beiden Seiten des Rheins einander in die Arme, hoch zu Roß begrüßt der preußische Kronprinz den bairischen General v. Hartmann, und der Großherzog v. Mecklenburg reicht dem General v. d. Tann die Rechte. Und an dieses Bild der unter den Waffen neu bestiegelten Einigkeit der deutschen Stämme schließt sich die Darstellung des köstlichsten Preises für das gemeinsame Ringen, der Wiederherstellung des Deutschen Reichs: tief-ernsten Blickes nimmt Borussia die Kaiserkrone entgegen, welche ein Page in den bairischen Farben darbietet, der Großherzog von Baden stimmt den ersten Hochruf an auf den neuen deutschen Kaiser, Herolde verkünden die große Botschaft allem Volk und verklärten Auges steigt aus seiner Gruft der alte Barbarossa.

Nach dem Gesagten bedarf es nicht erst der Versicherung, daß das Ganze großartig, genial conceipirt ist. Ueber die Ausführung dagegen wird mit Recht viel gestritten. Geradezu befremdend wirkt die durch das ganze Bild gehende Vermischung von naturgetreuestem Realismus und phantastischer Allegorie. An der Borussia in der Krönungscene, die sich unter den dem wirklichen Leben entnommenen wohlbekannten Gestalten der Umstehenden gar seltsam ausnimmt, ist freilich nicht der Künstler, sondern die Bescheidenheit Kaiser Wilhelm's Schuld. Die Figur der Germania ist in der Vorstellung unseres Volkes in der That nach gerade ein Wesen mit Fleisch und Blut geworden und aus ähnlichen Gründen wird sich auch gegen die Hereinziehung der Barbarossaromantik nicht viel einwenden lassen. Warum aber die Feldherren inmitten der genau copirten modernen Waffenröcke ihrer Soldaten in mittelalterlichen Harnischen und Panzerhemden erscheinen, und warum der die

Kaiserkrone überreichende König Ludwig das Gewand eines Pagen, oder wenn es nun einmal — was historisch freilich eben so wenig richtig ist — ein Page sein soll, warum dieser Page ganz unverkennbar die Züge König Ludwig's trägt, ist schlechterdings unergründbar. Von der in einer Wolke heranbrausenden gallischen Kriegshorde wird Jeder erwarten, daß sie eine durchweg aus symbolischen Gestalten zusammengesetzte Gruppe sei. Die Hauptfigur zeigt freilich eine in die Augen springende Ähnlichkeit mit dem ersten Napoleon, aber die flatternde Toga läßt uns vermuthen, daß sie als Cäsarentypus im Allgemeinen aufzufassen sei. Wenn wir nun aber erfahren, daß mit ihr kein Anderer als — Emile de Girardin gemeint ist, so wird es uns wahrlich schwer, unsere Ueberraschung in den parlamentarischen Grenzen zu halten. Uneingeschränktes Lob aber verdienen die unmittelbar aus dem Leben gegriffenen Partien der Composition; es sind Genrebilder von jenem idealen Realismus, wenn diese paradoxe Bezeichnung erlaubt ist, die Werner's Schöpfungen durchweg charakterisirt. Am anmuthigsten wirkt unstreitig gleich die erste Scene; das Blondköpfschen namentlich mit dem Kornblumenkranz im Haar, wie es auslauscht, wird auf keinen Beschauer eines tief ergreifenden Eindruckes verfehlen. Und dann, welch erhebender Anblick, wie der härtige Landwehrmann das Handwerkszeug zur Seite wirft, um dem Rufe des Vaterlandes zu folgen in den heiligen Krieg! So bleibt denn trotz Allem das Endurtheil über den Werner'schen Fries: er ist eine großartige, geniale Composition. Eingefügt in das Ensemble des Siegesdenkmals wird er die Zusammensetzung desselben freilich nur noch heterogener und damit das Ganze für das streng ästhetische Urtheil nur noch bedenklicher machen. Aber da wir nun einmal mit dem Monument, so wie es ist, vorlieb nehmen müssen, so wird man dreist behaupten können, daß der Werner'sche Fries demselben ein Hauptschmuck, wenn nicht sein bester Schmuck sein wird.

Noch ein anderes die deutschen Siege und die Wiedererrichtung des Reichs verherrlichendes Kunstwerk hatten wir in jüngster Zeit Gelegenheit, kennen zu lernen, den von Schilling in Dresden geschaffenen Entwurf des Nationaldenkmals auf dem Niederwald. Da wir es nur mit einem Modell zu thun haben, so ist eine eingehende Kritik kaum möglich. Der Gesamteindruck des Werkes aber darf als ein höchst befriedigender bezeichnet werden, sowohl was die Skulpturen, als was die Architektonik betrifft. Auf einem breiten Unterbau führen mächtige Stufen zu dem eigentlichen Sockel des Monuments, vor welchem Rhein und Mosel in allegorischen Gestalten erscheinen. Eine Abstufung höher breitet sich ein reich bewegtes Relief aus, das deutsche Kriegsheer darstellend, wie es unter Kaiser Wilhelm's Führung in den Kampf zieht. Ein mächtiger Adler schwebt über der Gruppe. Abermals eine Abstufung höher erhebt sich ein neuer Sockel, an dessen beiden

Seiten die Genien des Krieges und des Friedens postirt sind, auf dessen Scheitel aber hochaufgerichtet, die eine Hand auf das lorbeerumkränzte Schwert gestützt, in der anderen die Kaiserkrone haltend, die Germania thront, ein Heldenweib von edelstem Ausdruck. Trügt der Eindruck nicht, den dieser Entwurf hinterläßt, so mag dereinst wohl das Denkmal auf dem Niederwald als das vollendetste und würdigste Erinnerungszeichen der Ehrentage unserer Nation gepriesen werden. —

Schon früher habe ich wiederholt den geneigten Leser zu einem Gange durch die Ausstellungsräume des Vereins Berliner Künstler eingeladen. Heute ist die Ausbeute nicht sonderlich reich zu nennen. Die Ausstellung enthält zur Zeit eine Fülle des Ansprechenden und Interessanten, ohne jedoch darunter viel Hervorragendes aufweisen zu können. Einiges Aufsehen erregt ein Bild H. v. Angelt's: „Die Verweigerung der Absolution.“ Vor dem unerbittlichen Priester liegt händeringend ein römisches Weib. Man sieht es dem harten Manne an, daß es ihm schwere Ueberwindung kostet, dem Flehen der geängsteten Seele zu widerstehen, aber dennoch spricht aus jeder Miene die eiserne Zucht der Regel. Weniger packend ist die Erscheinung des unglücklichen Weibes; der Schmerz der Verzweiflung gelangt in dem blassen Antlitz nicht überwältigend genug zum Ausdruck. Im Uebrigen ist das Bild in Zeichnung und Colorit vortrefflich ausgeführt; der düstere Hintergrund steigert noch die Wirkung der unheimlichen Scene. — Beachtenswerth ist auch eine mittelalterliche Scene „Schmerzliche Trennung“ von Schuch. Ein edler Jüngling steht im Begriff, den Kerker zu betreten; ihm am Halse weint die blondgelockte Braut. Ungeduldig harren Schließer und Wache, daß der Abschied ein Ende finden möge. Das Bild ist recht sauber ausgeführt, doch mangelt dem seelischen Ausdruck die Tiefe. — Nicht ohne Wirkung ist Linzen Mayer's groß angelegte Composition „Elisabeth unterschreibt das Todesurtheil Maria Stuarts“. Staffage und Tracht sind mit historischer Treue und in trefflicher Ausführung wiedergegeben; auch die schmerzliche Energie in den Zügen der Königin ist in anerkennenswerther Weise zum Ausdruck gebracht. — Bauer's „Marodirende Landsknechte“ sind kräftige Gestalten mit urwüchsigem Humor; nur ist das Ganze gar zu dunkel gehalten. — An Genre- und Charakterbildern ist zur Zeit weniger reiche Auswahl als gewöhnlich. Schlessinger hat eine „Kinderschule“ ausgestellt, eine fein ausgeführte Composition mit allerliebsten Köpfschen; nur mangelt dem Ganzen etwas der belebende Hauch echt kindlicher Fröhlichkeit. Auch diesmal übrigens fehlt in der Ausstellung nicht der Beweis, wie leicht die heutige Genremalerei sich verleiten läßt, die Grenzen des ästhetisch Zulässigen zu überschreiten. Wir sehen zwei Bilder von Hernberg „Die erste Pfeife und ihre Folgen“. Das erste, die Darstellung der Lust am verbotenen Genusse, lassen wir uns zur Noth gefallen; „die Folgen“ aber hätte uns des

Malers eigenes Zartgefühl fügllich ersparen können. — Ein eigenthümliches Zusammentreffen ist es, daß wir drei oder vier Abbildungen von Mohren begegnen. Welch seltsamer Geschmack die Schöpfer derartiger Gebilde leiten muß sieht man an Trübner's „lesendem Mohren“. Hier ist aus dem allgemeinen schwarzen Chaos nur das Zeitungsblatt, aus welchem der Sohn Afrikas seine Bildung schöpft, mit Sicherheit erkennbar. Eine frische, anmutigere Erscheinung ist Kay's „Bückeburgisches Bauermädchen“. Das „Florentinische Blumenmädchen“ von D. Vagas wirkt durch wundervollen Farbensglanz, trägt aber im Gesicht eine gar zu gewöhnliche Sinnlichkeit zur Schau. Plochhorst hat zwei weibliche Köpfe ausgestellt, darunter einen von idealer Schönheit. Auch ein weiblicher Kopf von Horace v. Knuth ist recht wirksam. Besonderen Reichtum entfaltet die Ausstellong gegenwärtig an guten Portraits. — Von Brendel sind ein paar genreartige Viehstücke erwähnenswerth, besonders die Scene, in welcher der Hirt des Morgens die Schafe aus dem Stalle läßt. Wer jemals dies Drängen ins Freie in natura beobachtet hat, wird sich der Ergöcklichkeit dieses Bildes nicht verschließen können. Eine große Aquarelle von Dehne gibt ein höchst lebendiges Bild von einer Bärenjagd. Was an Geschmacklosigkeit geleistet werden kann, zeigt die Darstellung eines regelrechten Wettrennens in Hoppegarten. — Unter den Landschaften zeichnet sich Triebel aus, der mit einem Motiv aus dem Dessauer Forstrevier und mit einer Berglandschaft, in deren Hintergrund sich der mächtige Kegel des Brocken erhebt, vertreten ist. Eine vortreffliche Herbstwaldlandschaft hat Hallas geliefert, ein vorzüglicher „Föhrenwald im Winter“ ist von Gertner ausgestellt. Beachtenswerth durch Frische der Farben und Vortrefflichkeit der Perspective ist auch eine Waldlandschaft von Marie v. Bacsko. Douzette läßt sich auch diesmal wieder in seiner Specialität eigenthümlich ergreifender Mondlandschaften bewundern.

### Kleine Besprechungen.\*)

Je mehr die fortschreitende Verästelung der archäologischen Wissenschaft selbst dem Fachmanne die Möglichkeit nimmt, sich in allen ihren Disciplinen nur einigermaßen auf dem Laufenden zu erhalten, je dringender das Bedürfnis wird, daß der Archäolog von Fach neugewonnene Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung dann und wann auch dem gebildeten Laien in verständlicher und genießbarer Form vorlege, und je seltener dieser löbliche Brauch seit Otto Jahn's Hinscheiden geworden ist — namentlich der jüngere Nachwuchs der Archäologen scheint wenig Lust zu haben, dem Beispiele des Meisters zu folgen — mit um so größerer Freude muß man eine Schrift wie die unten genannte willkommen heißen. Hat doch Ernst Curtius schon längst neben Otto Jahn und Jacob Grimm denjenigen Zweig unserer populärwissenschaftlichen Literatur, der in der Form des Vortrags oder des Essays auftritt, durch die reifsten, gediegensten und schönsten Gaben bereichert. Wer kennt nicht seine „Göttinger Festreden“ und sein Schriftchen über Olympia?

Durchaus ein Seitenstück zu dem letztgenannten, sowohl was den Stoff als was die Form und die äußere Ausstattung betrifft, ist der vor kurzem erschienene Vortrag über Ephesos. Auch wer die Geschichte von Ephesos erzählen will, hat es in erster Linie mit der Geschichte eines Heiligthums zu thun; an die Gründung des Tempels erst schließt die Entstehung der Stadt

\*) Ephesos. Ein Vortrag, gehalten im Wissenschaftlichen Verein zu Berlin von Ernst Curtius. Berlin, Herz (Besser'sche Buchhandlung) 1874.